



Ingrid Artus u.a.:
Kämpfe um Sorge-Arbeit

Klaus Pickshaus: Hände weg
vom Arbeitszeitgesetz!

Mit Beiträgen u.a. von

Joachim Bischoff, Ulrich Brand/
Markus Wissen, Michael Buck-
miller, Christoph Butterwegge,
Hinrich Kuhls, Bernhard Müller,
Paul Wellsow, Michael Wendt



Forum
Gewerkschaften



CHAPPATTE

ippatte in The New York Times (chappatte.com)

Dies ist ein Artikel aus der Monatszeitschrift Sozialismus.
Informationen über den weiteren Inhalt finden Sie unter
www.sozialismus.de.
Dort können Sie ebenfalls ein Probeheft
bzw. ein Abonnement bestellen.

Nur im Netz:

Die Redaktion veröffentlicht regelmäßige Beiträge zwischen den monatlichen Printausgaben auf www.sozialismus.de

Beihilfe zum Hungertod



Die Lage im Nahen und Mittleren Osten ist hochgradig angespannt. Saudi Arabiens absolutistische Golfmonarchie führt im Windschatten der kriegerischen Konflikte im Irak und in Syrien im Jemen einen schmutzigen Angriffskrieg ...

Dauerboom von Europas Wirtschaft?



Der Euro-Raum kann im laufenden Jahr mit einem realen Zuwachs des Bruttoinlandsprodukts (BIP) um 2,2% das stärkste Wachstum seit zehn Jahren verzeichnen. Auch in der ganzen EU (EU-28) dürfte das BIP-Wachstum im laufenden Jahr mit 2,3% robuster ausfallen als im Frühjahr erwartet (1,9%) ...

Paradise-Papers und die Welt der Reichen



Erneut sind die »Geschäfte« der Steueroasen in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerückt: die Paradise-Papers. Einem Medienverbund – u.a. beteiligt sich die Süddeutsche Zeitung – wurden insgesamt etwa 13,4 Mio. Dokumente zugespielt ...

Deutschland im Krisenmodus

Redaktion Sozialismus: Nach dem Scheitern von Jamaika – SPD, was nun?	2
Michael Wendl: SPD – Erneuerung ohne Veränderung?	7

Rechtspopulismus ist kein Betriebsunfall

Paul Wellsow: Widersprüchliche Gesellschaft Der »Thüringen Monitor 2017« zeigt Punkte, wo eine Linke handeln muss	10
Joachim Bischoff/Bernhard Müller: Zwischen Rechtsextremismus und »blauer Wende« – Thesen zum Rechtspopulismus in der »Berliner Republik«	15
Christoph Butterwegge: Neoliberalismus – Standortnationalismus – Wohlstandschauvinismus – Kernideologeme des Rechtspopulismus	20

Sozialistische Alternativen?

Heinz Bierbaum: Die Europäische Linke und das Marseiller Forum	27
Hinrich Kuhls: Corbynomies vor dem Härtestest Labours Wirtschafts- und Sozialpolitik	30
Joachim Bischoff: Xi Jinping, die KP und der Umbau Chinas	37

Forum Gewerkschaften

Otto König/Richard Detje: »Mensch vor Marge« – Milliardengewinne und Standortschließungen: Radikalumbau bei Siemens ...	45
Klaus Pickshaus: Auch nach »Jamaika« – Hände weg vom Arbeitszeitgesetz	49
Ingrid Artus/Peter Birke/Stefan Kerber-Clasen/Wolfgang Menz: Kämpfe um Sorge-Arbeit	52

Linke Lebensweisen

Michael Buckmiller: »Ein Leben in der Arbeiterbewegung« Wolfgang Abendroth – von der »Freien sozialistischen Jugend« zur linkssozialistischen Erneuerung	57
Ulrich Brand/Markus Wissen: Imperiale Lebensweise! Modernisierung oder Überwindung von Herrschaft? – Replik auf Dieter Boris und Eröffnung einer Debatte	63

Impressum | Veranstaltungen | Film

Impressum	47
Veranstaltungen & Tipps	68
Paul Oehlke: The Square (Filmkritik)	69

Supplement

Christoph Lieber | Heerke Hummel | Sabine Kebir
Die Oktoberrevolution 1917 und die Folgen

Imperiale Lebensweise! Modernisierung oder Überwindung von Herrschaft?

Replik auf Dieter Boris und Eröffnung einer Debatte

von ■ Ulrich Brand und Markus Wissen

Dieter Boris, einer der renommiertesten kritischen Entwicklungsforscher im deutschsprachigen Raum, hat in *Sozialismus*¹ unser Buch »Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus«² einer sehr weitgehenden Kritik unterzogen. Wir würden, so Boris, »ein eindeutiges und alles determinierendes Kausalverhältnis« konstatieren, demzufolge das Leben in scheinbarem Überfluss im »Norden« auf der Ausbeutung von Mensch und Natur im »Süden« basiere. /63/. Und er unterstellt uns eine unseriöse Analyse.

Die Redaktion von *Sozialismus* hat uns zu einer Antwort eingeladen und wird in den kommenden Ausgaben weitere Beiträge

von anderen AutorInnen veröffentlichen. Es geht uns nicht lediglich um eine kritische Diskussion des Begriffs – die ist natür-

Ulrich Brand ist Professor für Internationale Politik an der Universität Wien. *Markus Wissen*, Politologe, arbeitet am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien zu gesellschaftlichen Naturverhältnissen, internationaler Umweltpolitik und Transformation von Staatlichkeit und ist ehemaliger IRS-Mitarbeiter.

¹ Dieter Boris, Imperiale Lebensweise?, Ein Kommentar (zum Buch von Uli Brand und Markus Wissen), in: *Sozialismus* Heft 7/8 2017. Zitate, soweit nicht anders vermerkt, aus diesem Text

² Ulrich Brand/Markus Wissen (2017): *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus*, München: Oekom.



Proteste gegen Kapitalismus (flickr.com/Paul Williams, CC BY-NC 2.0)

lich auch notwendig –, sondern um analytische und strategische Positionsbestimmungen der Linken. Das ist nach der Bundestagswahl (und der Nationalratswahl in Österreich im Oktober 2017) wichtiger denn je.

Die bisherigen Reaktionen auf unser Buch wie auch auf jenes von Stephan Lessenich sowie der Broschüre des I.L.A.-Kollektivs³ zeigen, dass wir offensichtlich einen Nerv in der Debatte getroffen haben. Das gilt für die zustimmenden wie für die kritischen Reaktionen. Die Rezension von Dieter Boris gehört zweifellos zu letzteren. Sie will vor allem die »problematischen Elemente« von Begriff und damit angeleiteter Analyse aufzeigen. Das finden wir zunächst gut und wichtig. Doch dabei, so unser Eindruck, missversteht er unser Anliegen.

Boris liest unser Buch primär als schalen Aufguss der Dependenztheorie. Unser Argument sei, dass der materielle Reichtum der metropoliten Zentren auf der Ausbeutung und Armut der Peripherie beruhe. Dabei würden wir vernachlässigen, dass sich der Kapitalismus gerade nicht in den Ländern am dynamischsten entwickelt hat, die vom Werttransfer aus dem globalen Süden am stärksten profitierten (z.B. Spanien), sondern dort, wo sich ausgehend von der Trennung der unmittelbaren ProduzentInnen von den Produktionsmitteln eine interne Akkumulationsdynamik herausbildete (z.B. England). Auch in vielen Ländern des globalen Südens sei weniger die subalterne Integration in den Weltmarkt, sondern die innere Akkumulation entscheidend.

Wir stimmen dem ebenso zu wie der Aussage, dass es sich beim »globalen Süden« mit China, Indien, den Andenländern und Subsahara-Afrika um eine höchst diverse Gemengelage handelt. Letzteres haben wir an vielen Stellen betont. Auch wenn wir beide keine Spezialisten für China sind, sind in dem Buch umfangreiche Bezugspunkte und Studien präsent. Allerdings muss ein Buch mit der von uns gewählten analytischen Flughöhe verallgemeinern – eine DiskutantIn sagte bei einer Buchpräsentation in Wien, wir würden endlich mal wieder »breite Pinselstriche« auftragen anstatt die »nächste Teilanalyse« vorzulegen.

Es sind vor allem die folgenden Punkte, an denen wir uns missverstanden fühlen bzw. an die wir analytisch und politisch anders herangehen als Dieter Boris:

Erstens ist unsere Problemstellung nur teilweise, warum sich Länder des globalen Südens (nicht) entwickeln. Eine Entlarvung von Boris lautet, dass uns der »explosiv gewachsene Süd-Süd-Handel« /64/ keiner Erwähnung wert sei, womit er suggeriert, dass sich eben Länder des globalen Südens durchaus aus Abhängigkeit befreien können. Wir argumentieren eher, dass diese Zunahme selbst herrschaftskritisch zu hinterfragen ist. »Wachstum« und »Entwicklung« bitte schön für wen in Afrika, Asien, Osteuropa oder Lateinamerika? Und zu welchen Kosten? Wenn der stark anwachsende Süd-Süd-Handel bei Boris als positiv dargestellt wird, dann melden wir Bedenken an, wenn dieser Handel etwa zwischen Indonesien und China auch aus Palmöl für Nahrungsmittel besteht, für das KleinbäuerInnen von ihrem Land vertrieben werden. Wie in früheren und sehr gehaltvollen Analysen sind für den kritischen Politökonom Boris Wirtschaftswachstum und andere makroökonomische Kennziffern die Indikatoren der Entwicklungstendenzen des globalen Kapitalismus. Er argumentiert, unsere Studie erwecke den

Eindruck, »dass gegenwärtig die Außenhandels- und Investitionsbeziehungen der Metropolen zu den Peripherien wesentlich seien für den alles entscheidenden Zugriff auf Natur und Arbeitskraft in der Peripherie«. /64/ Aus unserer Sicht entwickeln sich Abhängigkeitsverhältnisse eben nicht nur über Außenhandel und Auslandsinvestitionen. Das versuchen wir in Kapitel 3, in dem wir den Begriff ausführlich entwickeln, zu verdeutlichen.

Unser Punkt ist: Die imperiale Lebensweise reproduziert sich auch in den Gesellschaften des Südens und macht die Ausweitung des Kapitalismus für immer mehr Menschen so attraktiv. Während wir anregen, die Gesellschaften des globalen Südens als enorm segmentiert und machtdurchdrungen zu sehen, hält uns Boris makroökonomische Zahlen für Länder entgegen. Entscheidend für die Reproduktion der imperialen Lebensweise ist für uns eine global und *jeweils innergesellschaftlich* ungleiche Konstellation – entlang von Klassen, Geschlechtern, *race*, aber eben auch verallgemeinerten Produktions- und Konsummustern. Völlig überrascht sind wir entsprechend von dem Argument, wir würden ein altes Nord-Süd-Schema reproduzieren. /64/

Zweitens: »Imperial« kennzeichnet für uns nicht die »Herrschaft – einer Minderheit – über eine übergroße Mehrheit« (so interpretiert Dieter Boris unseren Begriff /65/). Vielmehr geht es uns – etwa in der Tradition von Rosa Luxemburg und jüngst Klaus Dörre – um den Zugriff des Kapitalismus auf sein Äußeres, eben eine Produktions- und Lebensweise, die strukturell den Menschen aufgezwungen wird und die ihnen gleichzeitig unter den gegebenen Bedingungen erweiterte Lebens- und Handlungsspielräume gibt.

Zudem hat das Adjektiv »imperial« nicht nur eine analytische, sondern auch semantische Schärfe. Es geht uns gerade nicht darum, einfach die Existenz eines globalen Dominanzverhältnisses zu beklagen. Vielmehr wollen wir dessen alltagspraktische Reproduktion und Normalisierung erklären. Deshalb erscheint uns der komplexe alternative Definitionsvorschlag von Boris – nämlich »schlicht von einer Lebensweise [zu] sprechen, die vom Produktions- und Konsumtionsmodell hochentwickelter Kapitalismen bestimmt wird« /65/ – nicht nur etwas belehrend, sondern wenig hilfreich.

Drittens interessiert sich Boris nach der anfänglichen Darstellung unseres Grundarguments überhaupt nicht mehr für eine Problemstellung, die trotz ihrer Dringlichkeit in weiten Teilen der (internationalistischen) Linken immer noch nicht angekommen ist: Die globale, aber oft gleichzeitig sehr lokale und konfliktive ökologische Dimension und ihre Verknüpfung mit Herrschaftsfragen. Boris würde die ökologischen Verwüstungen in vielen Regionen Chinas oder andernorts wahrscheinlich als bedauernswertes Übergangsphänomen des Aufstiegs der Schwellenländer begreifen – für uns ist es ein sich hier und heute dramatisch stellendes Problem, für das wir dringend emanzipatorische Alternativen brauchen.

Viertens: Wenn Boris argumentiert, die imperiale Lebensweise werde von uns als »relativ homogene Entität oder Wesenheit« /65/ vorgestellt, der Begriff mache die großen sozioökonomischen und sozialstrukturellen Unterschiede in und zwischen Gesellschaften »quasi unsichtbar« (!), dann hat er entscheidende Passagen des Buches nicht gelesen – oder wollte



In Berlin, 29.11.2015, anlässlich der Weltklimakonferenz in Paris flickr.com/mw238 (CC BY-SA 2.0)

sie nicht verstehen. Dasselbe gilt für den Vorwurf, wir fielen entgegen unserer Intention doch regelmäßig auf die »Hervorhebung Einzelner und moralische Vorhaltungen an diese« zurück und setzten auf die »besseren Menschen« in Nischenprojekten – denunziert als »Zapatismus« für den globalen Norden – oder die »Selbstkreuzigung von Heerscharen imperialer Lebenskünstler« /65/. Solch eine eigenwillige Interpretation lässt uns ob der sehr selektiven Lektüre des Schlusskapitels zu »Konkurenzen einer solidarischen Lebensweise« durch Dieter Boris doch etwas ratlos zurück.

Wir halten dem kritischen Modernisierungstheoretiker Boris eine herrschafts- und hegemonietheoretisch informierte sozialökologische Perspektive entgegen. Die analytisch-theoretischen Differenzen, die hier zutage treten, haben enorme Implikationen für emanzipatorische Politik und bedürfen der weiteren, kritisch-solidarischen Diskussion.

Implikationen für politische Strategien

In dieser Hinsicht wollen wir einige politisch-strategische Implikationen unserer Überlegungen darstellen. Das ist keineswegs umfassend, sondern wir heben uns wichtig scheinende Aspekte hervor.

Die relative Offenheit, Widersprüchlichkeit und Umkämpftheit der imperialen Lebensweise bietet Einsatzpunkte für emanzipatorische Politik. Es gibt starke Kräfte ihrer Stabilisierung und Ausweitung, aber eben auch solche der Infragestellung und Veränderung hin zu Formen solidarischer und ökologisch nachhaltiger Produktion, Konsums und Zusammenlebens.

Wir argumentieren in dem Buch, dass es sehr viele Einsatzpunkte für eine solidarische Lebensweise gibt und beziehen uns auf jene Begriffe, in denen die notwendige Ambivalenz von Politik hier und heute aufscheint, die eben nicht nur auf kurzfristige Reformen fokussieren, sondern auf grundlegende Veränderungen weltweit: »revolutionäre Realpolitik« (Rosa Luxemburg), »radikaler Reformismus« (Joachim Hirsch), »doppelte Transformation« (Dieter Klein).⁴ Das Ringen im Alltag um eine solidarische Lebensweise und damit auch um andere Konsummuster ist ein wichtiger Ansatzpunkt. Aber das allein reicht nicht aus. Zentral ist es, den Blick auch auf die Produktionsseite zu werfen, auf die damit verbundene Profitlogik und die systemischen Zwänge der kapitalistischen, patriarchalen und imperialen Produktions- und Lebensweise.

Proteste gegen TTIP oder die weitere Verbrennung von Braunkohle für Strom sind Widerstände wie die Proteste gegen Fleischfabriken oder gegen den immer weiteren Ausbau von Flughäfen, um überhaupt die Möglichkeit einer anderen Verkehrspolitik offen zu halten. Umgekehrt gilt es, die Nischen wie solidarische Landwirtschaft auszuweiten. In der Arbeitszeitpolitik würde es darum gehen, nicht nur weniger zu arbeiten

³ Stephan Lessenich (2016): Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis, Berlin: Hanser; I.L.A. Kollektiv (2017): Auf Kosten anderer. Wie die imperiale Lebensweise ein gutes Leben für alle verhindert, München: Oekom

⁴ Rosa Luxemburg (1903/1970): Karl Marx, in: dies.: Gesammelte Werke, Band 1, 2. Halbband, Berlin: Dietz, S. 269-377; Joachim Hirsch (1990): Kapitalismus ohne Alternative? Materialistische Gesellschaftstheorie und Möglichkeiten einer sozialistischen Politik heute, Hamburg: VSA; Dieter Klein (2013): Das Morgen tanzt im Heute. Transformation im Kapitalismus und darüber hinaus, Hamburg: VSA

– und das in guten und auskömmlichen Verhältnissen –, sondern auch von der Orientierung an Produktivismus und Konsumismus wegzukommen. Hier sind die Gewerkschaften gefragt.

Die Entwicklung einer für alle Menschen attraktiven Produktions- und Lebensweise, die nicht die natürlichen Lebensgrundlagen und damit die Chancen künftiger Generationen gefährdet, muss Fragen sozial-ökologischer und internationalistischer Gerechtigkeit ins Zentrum stellen.

Das Hauptdilemma wurde in den jüngsten Wahlkämpfen in Deutschland und Österreich wieder deutlich. Die politische Linke und große Teile der gesellschaftlichen Linken wie Parteien, Gewerkschaften, NGOs, soziale Bewegungen, linke Öffentlichkeit kümmern sich kaum um sozial-ökologische Fragen. Zu stark scheint ein Verständnis, dass vor allem soziale Fragen im Zentrum stehen – insbesondere solche der Umverteilung – und »dann« (vielleicht) auch ökologische bearbeitet werden könnten. Die Art der Produktion – eine im Kern sozial-ökologische Frage –, die damit verbundenen Formen gesellschaftlicher Arbeitsteilung und die Fixierung auf Erwerbsarbeit werden von der Mehrheitslinken kaum thematisiert. Das zeigt sich jüngst im Dieselskandal und den Debatten um den Verbrennungsmotor.

Zukunftsweisende linke Konzepte, die die Konversion der Automobilindustrie, die Rolle der Belegschaften darin und die Frage von Macht thematisieren würden, fehlen bzw. werden kaum mit politischen Initiativen verbunden. Der in sich runde und ideenreiche »Plan B für den sozial-ökologischen Umbau« der Bundestagfraktion der Linkspartei fristet in Fraktion und Partei ein Schattendasein. Ausnahmen gibt es natürlich und glücklicherweise, z.B. die Anti-AKW-Bewegung, Ende Gelände für den Ausstieg aus der (Braun-)Kohle, Attac, linke NGOs wie Robin Wood, lokale und regionale ökologische Initiativen im Energie- und Landwirtschaftsbereich, einige linke Partei- und Stiftungsspektren, an den Rändern der Gewerkschaften und andere.

Umgekehrt sind linke Positionen innerhalb der Grünen eher randständig und von der Partei ist ob der Dominanz des Kretschmann-Flügels wenig zu erwarten. Sie kommen als öko-elitäre Milieupartei rüber, die zwar Zukunftsfragen wie den Klimawandel und den Umbau des Energie-, Mobilitäts- und Ernährungssystems anspricht, aber sich weder mit mächtigen Interessen anlegt, noch ihrer eigenen WählerInnenbasis einen Umbau der imperialen Produktions- und Lebensweise zumuten will.

Wir erleben zwar eine gewisse Thematisierung der ökologischen Krise – vor allem, wenn am Jahresende die UN-Klimakonferenz stattfindet –, darauf folgt aber maximal ein Plädoyer für die ökologische Modernisierung von Wirtschaft und Gesellschaft oder für eine »grüne Ökonomie«. Dies ist aktuell in den Diskussionen um den Elektroantrieb für PKWs zu besichtigen, mit denen weder die flächen- und ressourcenintensive Produktion von Automobilen und Automobilität, noch die Dominanz der Automobilindustrie infrage gestellt wird. Die Batterie der Elektroautos benötigt Lithium und das Schwermetall Dysprosium, die Karosserie benötigt Aluminium, die Autos verstopfen weiterhin die Städte etc. Es geht also nicht nur um den Motor, sondern darum, wie wir aus der Automobilität und dem Vielfliegen herauskommen und solidarisch und ökologisch Mobilität für alle ermöglichen. Die Hoffnungen, die aktuell in das Elek-



Falsche Alternative: Kopenhagen, 12.12.2009 (flickr.com/Oxfam International (CC BY-NC-ND 2.0))

troauto gesetzt werden, sind Teil dessen, was wir im 7. Kapitel unseres Buches als »falsche Alternativen« bezeichnen.

Wir bezeichnen die selektive ökologische Modernisierung von Wirtschaft und Gesellschaft als »grünen Kapitalismus«. Dieser kann durchaus zu ökologischen Fortschritten in Teilen der Welt führen, kollidiert aber nicht selten mit dezentralen und demokratischen Alternativen und stellt die imperiale Produktions- und Lebensweise nicht grundsätzlich infrage. Stattdessen verstetigt er die ausbeuterischen Grundmechanismen gerade über deren Modernisierung. Am exklusiven Charakter der vorherrschenden Lebensweise und an der Notwendigkeit, sozial-ökologische Kosten auf andere Weltregionen zu verlagern, ändert sich nichts. Die Linke hat darauf bislang kaum eine Antwort. Hier liegt wohl die deutlichste Differenz zu Dieter Boris, der implizit annimmt, dass Industrialisierungsprozesse im globalen Süden und wachsender Süd-Süd-Handel per se etwas Positives seien. Wir wollen eher auf Ambivalenzen hinweisen – es kommt zu materiellen Wohlstandsgewinnen und wachsenden Mittelschichten, bei gleichzeitiger Stärkung der Eliten, keiner oder geringer Zunahme politischer Partizipation der Bevölkerungsmehrheiten und zunehmender Naturzerstörung. Die Abhängigkeit vom Wohl und Wehe der Weltmarktentwicklung bleibt bestehen. Darauf bedarf es internationalistischer Antworten.

Offene Fragen

Der Begriff »imperiale Lebensweise« (lies: imperiale Produktions- und Lebensweise) ist eine Heuristik, um aktuelle Dynamiken und Strukturmuster besser verstehen zu können, die

ansonsten in kritischen wissenschaftlichen und politisch emanzipatorischen Debatten und Strategiebildungen kaum oder gar keine Rolle spielen. Das scheint auch – gemeinsam mit dem Begriff der »Externalisierungsgesellschaft« von Stephan Lessenich und seiner starken Metapher, dass die Menschen in den kapitalistischen Zentren »über die Verhältnisse anderer leben« – zu gelingen.

Natürlich gehen damit Unschärfen einher, die in weiteren Debatten thematisiert und bearbeitet werden müssen. Das ist auch die Intention des Beitrags von Dieter Boris, der uns zu dieser Replik und Debatte motiviert (auch wenn wir uns von ihm sehr missverstanden fühlen bzw. wir ein anderes analytisches und politisches Interesse haben). Ingolfur Blühdorn und andere fragen etwa nach dem Stellenwert des Konzepts: Ist es ein analytischer, ein normativ-moralisierender oder ein politischer Kampfbegriff?

In den Buchvorstellungen und Diskussionsrunden der letzten acht Monate erhielten wir wichtige Anregungen. Feministinnen halten das Konzept für anschlussfähig an die Debatten um Sorge, Reproduktion und deren internationale Verflechtungen. Christa Wichterich hat den Begriff des Sorgeextraktivismus vorgeschlagen, der Teil einer imperialen Lebensweise ist.⁵ Doch in weiteren Arbeiten sollte diese Perspektive geschärft werden. Katharina Pühl weist immer wieder darauf hin, dass feministische und sozial-ökologische Fragen weiterhin zu wenig verbunden werden. Hier bietet der Begriff der imperialen, aber mehr noch jener der solidarischen Produktions- und Lebensweise wichtige Anknüpfungspunkte.

Die Bewegung der Geflüchteten, restriktive Migrationspolitiken und rassistische Diskurse sind ein starker Bezugspunkt der imperialen Lebensweise, was sich daran zeigt, dass staatliche Politik mit Zustimmung großer Bevölkerungsteile immer stärker und notfalls brutaler die imperiale Lebensweise verteidigt. Gleichwohl ist eine richtige Kritik, jüngst vorgetragen von Daniel Bendix, dass wir zu wenig die Erfahrungen und Handlungen der Geflüchteten selbst berücksichtigen. Werden Geflüchtete zu Subjekten und Teil der Auseinandersetzungen um eine sich global durchsetzende solidarische Lebensweise, dann könnte das auch die »Willkommenskultur« in einen breiteren Kontext stellen.

Ähnliches gilt für den Stellenwert der Länder des globalen Südens. Wir stellen die jüngeren und höchst ambivalenten Entwicklungen in China, Lateinamerika und andernorts in unserem Buch ausführlich dar. Dass sich die imperiale Lebensweise rasch ausbreitet und für viele Menschen attraktiv ist, ist eines unserer Kernargumente. Insofern haben wir die frühere Kritik von Hans-Jürgen Burchardt und Stefan Peters, wir würden die Verhältnisse in Ländern des globalen Südens als eine Art Abziehbild des Nordens verstehen, aufgenommen. Dennoch wären weitere Untersuchungen zur immer gebrochenen und regional-lokal spezifischen Verankerung und Ausweitung der imperialen Lebensweise in anderen Weltregionen wichtig. Zumal daraus politisch gemeinsame Perspektiven entwickelt werden können, die ja internationalistisch und gleichzeitig regional-lokal sein müssen.

Hans-Jürgen Urban hat darauf hingewiesen, dass der Begriff der imperialen Lebensweise den Finger in eine politische

Wunde der Gewerkschaften legt, insofern diese sich kaum um sozial-ökologische und internationale Antworten auf die gegenwärtigen Entwicklungen bemühen und es an Konzepten für eine sozial-ökologische Industriepolitik fehlt. Er verbindet dies mit dem Vorschlag, insbesondere klassenanalytisch und -politisch nachzuschärfen, da eben die obere Mittelschicht ganz anders in die imperiale Lebensweise eingebunden ist und diese reproduziert als sozial Schwächere wie etwa Hartz IV-EmpfängerInnen. Dem fügt Michaela Moser hinzu, dass die wichtige Frage der Suffizienz – also jene nach dem Genug und nach einem auskömmlichen Leben – auch damit verbunden werden muss, wer sich emanzipatorische Suffizienz überhaupt leisten kann und damit individuelle Handlungsfähigkeit und soziale Teilhabe nicht verliert. Arme Menschen tendenziell nicht. Wir argumentieren durchaus entlang von Klassenfragen und betonen etwa, dass der Statuskonsum ein ganz wesentliches Element ist, um die imperiale Lebensweise aufrecht zu erhalten. Doch gerade hier müssen intensive Diskussionen über die politischen Implikationen von Politiken geführt werden, die unter Bedingungen der imperialen Lebensweise die Lebensbedingungen und Handlungsmöglichkeiten der Bevölkerungsmehrheit verbessern wollen. Hier – so Andreas Novy – ist der Begriff wichtig: Die imperiale Lebensweise ist höchst ambivalent, nämlich Notwendigkeit und Versprechen, Zwang und Voraussetzung des Lebens sowie der gesellschaftlichen Teilhabe.

Schließlich: Das achte Kapitel des Buches zu »Konturen einer solidarischen Lebensweise« wird dafür kritisiert, dass es zwar sehr viel anspricht, aber zu wenig klare Vorschläge macht. Das stimmt durchaus: Wir wollten entlang unterschiedlicher Dimensionen andeuten, dass und wie die imperiale Lebensweise umkämpft ist, und dass es trotz ihrer strukturellen Dominanz viele Alternativen gibt, die es zu stärken gilt und die teilweise in sich ambivalent sind, was reflektiert und gegebenenfalls verändert werden muss. Wichtig ist uns, dass sich diese Ansätze zu einer solidarischen Lebensweise verbinden. Beate Littig aus Wien brachte unseren Analysetypus schön auf den Punkt: Wir argumentieren zwischen der groben Malrolle (systemischer Analysen) und den feinen Pinselstrichen (von Einzelanalysen) und bekommen daher das große Ganze durchaus detailliert in den Blick. Das gilt auch für die vielfältigen Alternativen, die sich eben auf dieses große Ganze je spezifisch beziehen (müssen) und dabei perspektivisch – auch im Bewusstsein ihrer selbst – Teil umfassender Transformationsprozesse werden. Hans Thie sieht, über unsere Vorschläge hinausgehend, aktuell eine dringend notwendige »politische Ökonomie des Gegenteils«, mit der genauer ausbuchstabiert wird, wie sich eine künftige Gesellschaft materiell reproduziert, wie also auf solidarische und ökologisch nachhaltige Art und Weise die Güterversorgung gesichert ist. Auch das ist eine Problemstellung, die kollektiv bearbeitet werden muss und zu der ein Begriff wie »imperiale Lebensweise« hoffentlich produktiv beitragen kann.

⁵ Christa Wichterich (2016): Feministische internationale politische Ökonomie und Sorgeextraktivismus. In: Ulrich Brand, Helen Schwenken, Joscha Wullweber (Hrsg.): Globalisierung analysieren, kritisieren und verändern. Das Projekt Kritische Wissenschaft, Hamburg: VSA, S. 54-71.

Probelesen

Wenn diese Probe-Lektüre Sie davon überzeugen konnte, dass Sozialismus das Richtige für Sie mit fundierten Beiträgen zu den Themen

- Berliner Republik/Die neue LINKE
 - Wirtschaft & Soziales/Forum Gewerkschaften
 - Internationales/Krieg & Frieden
 - Buchbesprechungen/Filmkritiken
 - sowie zweimonatlich einem Supplement zu theoretischen oder historischen Grundsatzfragen
- ist, sollten Sie gleich ein Abo bestellen (und eines der Bücher aus dem VSA: Verlag als Prämie auswählen). Wenn Sie weitere Argumente benötigen, nehmen Sie ein Probeabo. Beides geht mit dem beigefügten Bestellschein (bitte auf eine Postkarte kleben oder faxen an 040/28 09 52 77-50)

- Ich abonniere Sozialismus ab Heft _____ zum Preis von € 70,- (incl. Porto; Ausland: + € 20 Porto).
Ich möchte die Buchprämie Wer rettet Mandel Urban
- Ich abonniere Sozialismus ab Heft _____ zum verbilligten Preis von € 50,- (für Arbeitslose/Studenten).
Ich möchte die Buchprämie Wer rettet Mandel Urban
- Ich bestelle ein Sozialismus-Probeabo ab Heft _____
(3 Hefte zum Preis von € 14,-/Ausland € 19,-).
- Bitte schicken Sie mir ein kostenloses Probeexemplar.

Name, Vorname

Straße

Plz, Ort

Datum, Unterschrift

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb einer Woche bei der Redaktion Sozialismus, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg, widerrufen kann. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Datum, 2. Unterschrift

Bitte als
Postkarte
freimachen

Antwort

Redaktion Sozialismus
Postfach 10 61 27
20042 Hamburg

Abo-Prämie

Eines dieser Bücher aus dem VSA: Verlag erhalten Sie, wenn Sie Sozialismus abonnieren oder uns eine/n neuen AbonnentIn nennen (nicht für Probeabo). Bitte auf der Bestellkarte ankreuzen!

Mehr zum Verlagsprogramm:
www.vsa-verlag.de

